

Weglassen oder doch lieber ergänzen?

Im Verlag Neues Leben erschien jüngst ein Gespräch zwischen Heinz Rudolf Kunze und Egon Krenz, herausgegeben von Dieter Dehm. Es steht unter dem Titel „Ich will hier nicht das letzte Wort“. Das ist eine Äußerung von Egon Krenz am Schluss des Gesprächs. Sollte das eine ehrliche Meinung sein – was kaum anzunehmen ist – dann muss es wohl erlaubt sein, zu einigen Aussagen, vor allem jedoch zu den vielen Weglassungen einige notwendige Ergänzungen und Präzisierungen zu machen.



Wie kam es zu den Rockkonzerten im Sommer 1988 in Berlin-Weißensee?

Egon Krenz meint etwas zeitlos und als letztes Wort: „Der DDR-Führung Jugend- und Rockfeindlichkeit zu unterstellen, ist ja nun das Allerletzte. ... Ich finde, je älter die DDR wurde, desto vernünftiger und aufgeschlossener waren wir im Bereich der Jugendkultur. Bruce Springsteen war da, Bob Dylan, Udo Lindenberg ...“

Damit blendet er eine lange Vorgeschichte dieser Konzerte einfach aus und behauptet genau das Gegenteil von der eigentlichen Wahrheit. Die muss man auch nicht verschweigen, weil hier tatsächlich ein langer Lernprozess stattfand, den man durchaus würdigen kann. Ohne allzu sehr ins Detail zu gehen, sei gesagt: Die Geschichte der DDR war auch ständig davon geprägt, die Jugend der DDR von den Einflüssen westlicher Kultur (kulturgeschichtlich muss man wohl sagen: Weltkultur) fernzuhalten. Im damaligen Klassen- und Kulturverständnis der Partei und der FDJ war die lockere Lebensweise des Westens (besonders der Amerikaner) ein absoluter Gegensatz zu sozialistischer Erziehung, die eher gesellschaftliche Verantwortung und Kollektivität, proletarische Vorbilder,

körperliche Arbeit als Wertmaßstäbe pries und den Individualismus als Gegensatz dazu ansah. Richtig erkannt wurde, dass mit den westlichen kulturellen Moden und Wellen auch eine Lebensauffassung transportiert wurde, die auf Freiheit, Ungezwungenheit, Individualität, Lockerheit, Nonkonformität setzte und mit den 10 Geboten der sozialistischen Ethik und Moral, wie sie auf dem V. Parteitag der SED 1958 postuliert wurden, nichts zu tun hatten. Deshalb war in den 1950er Jahren der amerikanische Jazz unerwünscht, wurde später der Rock 'n Roll als Unkultur deklariert, Beatmusik zeitweise nicht geduldet. Twist war dann widerwillig zugelassen. Mit Lipsi wurde sogar ein eigener DDR-Tanz gegen westliche Dekadenz kreiert, über den man heute nur noch lachen kann. Selbst der Tanzstil war in jener Zeit suspekt: So durfte auf einigen Sälen nicht auseinander getanzt werden, Rock 'n Roll-Bewegungen waren nicht erlaubt und wurden in den bürgerlichen DDR-Tanzstunden auch nur zögerlich vermittelt. Jeans, lange Haare, Petticoat, Minirock und Hotpants galten bei ihrem Aufkommen als westliche Dekadenz. Gammler, Punks und Gruftis wurden von der Staatssicherheit überwacht.

Besonders spitzte sich der Widerspruch zwischen sozialistisch gewollter Sitte und bürgerlicher Freizügigkeit mit dem Erscheinen der Beatles in den 1960er Jahren zu. Die „Pilzköpfe“ und der Beat galten als Symbol westlicher Lebensart und durfte zunächst nicht im Radio gespielt werden. Auf dem 11. Plenum des ZK der SED im Dezember 1965 wurde auch dagegen gewettert und die westliche Musik verdammt und für Lebensweisen der Jugend verantwortlich gemacht, die angeblich mit dem Sozialismus nichts zu tun hätten. Erich Honecker selbst warf der FDJ vor, die dekadenten Wirkungen dieser Musik falsch eingeschätzt zu haben. Kurz zuvor kam es in Leipzig zu rigiden Maßnahmen gegen DDR-Rockgruppen, Fans dieser Musik wurden als Gammler in die Braunkohle ins Straflager geschickt. Folgerichtig wurde damit auch die mit dem Jugendkommuniqué der SED von 1963 und dem Deutschlandtreffen 1964 eingeleitete größere Freizügigkeit wieder abgebrochen, sich neu formierende Rockgruppen behindert oder gar verboten (Butlers, Renft, Sputnik). Das alles änderte aber nichts an dem grundlegenden Zustand, dass die Jugend der DDR vor allem Musik aus den Westsendern empfing. Zunächst wurden die Empfangsmöglichkeiten technisch bekämpft (Kampf gegen Ochsenkopfantennen, Störsender). Als das nichts half, wurde die 60:40-Regel erfunden, die verlangte, dass höchstens 40 Prozent Westtitel im Rundfunk oder einer Tanzveranstaltung gespielt werden durften, was über die eingereichten AWA-Listen streng kontrolliert wurden, was aber die Jugendklubs nicht daran hinderte, diese Regel ständig zu unterlaufen. Es wirkt wie ein Wunder, dass der Jugendsender DT64, der während des Deutschlandtreffens 1964 entstand und Westmusik spielte, diese Zeit überstanden hat und lange Zeit beliebt bei vielen Jugendlichen blieb. Verpönt blieb das Englische in der Kultur. Aus der DDR-Rockgruppe Team 4 wurde die Thomas-Natschinski-Gruppe, aus dem Hootenanny-Klub der Oktoberklub. Victor Grossman gebührt das Verdienst, im DDR-Rundfunk amerikanische Bürgerrechtskultur salonfähig gemacht zu haben: Woody Guthrie, Pete Seeger, Paul Robeson, Joan Baez fanden so auch ein begeistertes Publikum in der DDR. Werner Sellhorn und der Verlag Volk und Welt machten mir ihrer legendären Veranstaltungsreihe „Jazz und Lyrik“ mit den Jazz-Optimisten, Manfred Krug, Uschi Brüning u.a. – später auch Günther Fischer – den Jazz in der DDR salonfähig. Perry Friedman integrierte internationale Songs in die DDR-Singebewegung, die in jener Zeit erst entstand und schöpferisch mit dem proletarischen kulturellen Erbe umging und mit dem Festival des politischen Liedes ein beliebtes Jugendfestival schuf. Der amerikanische Vietnamkrieg erlaubte es, einen Teil der westlichen Kultur als anerkannte Protestkultur im Kampf um

den Frieden in Vietnam und in der Welt in der DDR zu etablieren. Aber selbst diese antiamerikanischen politisch-kulturellen Äußerungen wurden in der DDR stets misstrauisch beäugt, denn es blieb westliche Kultur. Und das alles soll keine Jugend- und Rockfeindlichkeit gewesen sein?

Wahr ist aber auch, dass, nachdem die Aussichtslosigkeit dieser kulturfeindlichen Bemühungen doch erfasst wurde, der Entwicklung einer eigenen DDR-Rockmusik und der FDJ-Singebewegung Raum gegeben wurde. Sie konnten sich auch deshalb entfalten, weil diese Gruppen in deutscher Sprache sangen und so indirekt dem englisch-amerikanischen Einfluss eine eigenständige Musik entgegenstellten. Das war eine Zeit großer Kreativität dieser DDR-Künstler, für die Team 4, die Puhdys, Renft, City, Karat, Silly, Pankow u.a. stellvertretend stehen. Die FDJ förderte diese Entwicklung durch direkte Patenschaften für einzelne Gruppen, mit Werkstatttagen der Jugendtanzmusik und vielen tollen Auftrittsmöglichkeiten zu FDJ-Treffen und Festivals im In- und Ausland. Über die FDJ gelangten sogar einige dieser Gruppen erstmals zu einem Auftritt im westlichen Ausland. Höhepunkt waren die Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973 in Berlin und später die Aktion „Rock für den Frieden“, die keine reine FDJ-Aktion war, sondern zusammen mit staatlichen Organen und dem Palast der Republik organisiert wurde. Nur unter einem solchen politischen Label war es möglich, der Rockmusik im kulturellen Leben der DDR einen eigenständigen Platz zuzuweisen und sie zu fördern. DT 64 machte sich sehr verdient, diese Musik zu propagieren, was gar dazu führte, dass DT 64 1987/88 zu einem eigenen Jugendsender in der DDR wurde, den auch die Westsender zeitweise als Konkurrenz für sich sahen.

Für die DDR-Jugend blieb die westliche Musikkultur weiterhin lebensstilprägend und konnte auf Dauer nicht mehr ignoriert werden. Es kam zu ersten Einladungen westlicher Rockgruppen, darunter BAP aus Köln in den Palast der Republik 1984 zu „Rock für den Frieden“. Die FDJ hatte nichts mit ihrer Ausladung zu tun. Das hat einzig und allein das MfS zu verantworten, die sie zwangen, abzureisen. Als Chef der FDJ und Mitveranstalter hatte ich keinen Einfluss darauf. Meine Entscheidung war auch eine andere: Wir wollten darauf hinwirken, dass BAP auf ein umstrittenes Lied verzichtet. Die Gespräche dazu erübrigten sich nach der MfS-Ausweisung.

Open-Air-Konzerte waren bei der FDJ mit DDR-Rockgruppen schon eine gewisse Tradition. Die in der FDJ für Kultur Verantwortlichen versuchten deshalb ständig auch, westliche Gruppen einzuladen und eruierten die dafür notwendigen Bedingungen. Vor allem ging es immer um die dafür erforderlichen Valuta-Mittel. Mittlerweile hatten Funktionäre des Zentralrats der FDJ die Künstler-Agentur der DDR auch überzeugt, nicht nur für Opernsänger, klassische Musik und Pop, sondern auch für Rockmusik Mittel einzuplanen. So kam es zum erfolgreichen Konzert mit Barclay James Harvest am 14. Juli 1987, wo sie als erste westliche Rockband ein Freiluftkonzert in der DDR gaben und vor ca.

150.000 Zuhörern im Treptower Park auftraten. Das ermutigte uns zu einem weiteren Schritt. An gleicher Stelle trat im September 1987 Bob Dylan auf. Um dieses Konzert zu ermöglichen, schrieb ich als FDJ-Chef einen Brief an Erich Honecker und begründete diese Aktion mit dem Engagement von Dylan in der Friedensbewegung. Nach wenigen Stunden erhielt ich die Antwort: „Einverstanden. EH“. Das Konzert wurde ein großer Erfolg, obwohl nicht unumstritten. Die Kreisleitung der SED von Treptow protestierte bei mir mit der Begründung, der Treptower Park läge zu nahe an der Grenze, was schnell gefährlich werden könnte.

Dem ging nämlich ein für die DDR peinliches Ereignis voraus. Zu Pfingsten des gleichen Jahres traten David Bowie und Genesis in der Nähe der Mauer im Rahmen der 750-Jahr-Feier Berlins auf westlicher Seite vor 60 000 Jugendlichen auf. Das Konzert zog auch auf östlicher Seite der Mauer viele Zuhörer an. Es kam zu Auseinandersetzungen mit der Polizei in unmittelbarer Grenznähe. Es war das Jahr, als Reagan an gleicher Stelle von Gorbatschow fordern sollte, das Tor zu öffnen. Wieder war also Rockmusik im Spiel. Ich war zu dieser Zeit in Gera zu einem Festival mit dem sowjetischen Komsomol. Es gab von Seiten der FDJ keinerlei Maßnahmen, Jugendliche von der Grenze fernzuhalten. Ich hielt es deshalb für absurd, unsere angeblich mangelnde ideologische Arbeit für das Bestreben der Jugendlichen, David Bowie u.a. Rockgruppen zu hören, verantwortlich zu machen.

Doch dieses Ereignis war letztlich der Hintergrund der Rockkonzerte 1988 in Weißensee. Wir wussten von dem geplanten Michael-Jackson-Konzert am Reichstag und überlegten, wie wir eine Situation wie 1987 vermeiden können. Und das geschah – und da hat Krenz Recht – natürlich in Übereinstimmung mit dem Politbüro.

Es stimmt, dass Hartmut König dies auch mit „Künstler in Aktion“ eruierte. Zu dieser Zeit war er aber nicht stellv. Kulturminister, sondern noch Sekretär des Zentralrats der FDJ, also im Auftrag der FDJ tätig. Wir trafen uns dann alle zusammen mit Dieter Dehm in der Pistoriusstraße und erörterten die Konzertideen. Mit Dieter Dehm konnten wir jedoch nur den Einsatz von Künstlern aus der BRD vereinbaren, was ja auch erfolgreich gelang. Aber wir standen vor einem weiteren politischen Konflikt. Es durften nämlich keine reinen deutsch-deutschen Konzerte werden. Nach dem Honecker-Besuch in der BRD 1987 blieben für die FDJ deutsch-deutsche Kontakte ein heißes Eisen. Gerade hatten wir in enger Zusammenarbeit mit den Jungsozialisten in der BRD ein Internationales Friedensseminar in Berlin erfolgreich durchgeführt. Um vor der Parteiführung „rein“ zu sein, deklarierten wir die Konzerte nicht einfach als Rockkonzerte, sondern gaben ihnen ein politisches Label und einen internationalen Touch. Deshalb erfanden wir eine Friedenswoche der Berliner Jugend. Auch kam es deshalb zu unterschiedlichen Konzerten. Das eine, das Dieter Dehm und Katarina Witt moderierten, u.a. mit westdeutschen Künstlern, Bryan Adams und Joe Cocker, später mit Bruce Springsteen ohne Moderation. DDR-Gruppen spielten im Vorprogramm. Offizieller Gastgeber war auch die FDJ-Bezirksleitung Berlin, unterstützt vom Zentralrat der FDJ. Das Springsteen-Konzert lief dann unter „Solidarität mit Nikaragua!“, was zu Verstimmungen mit Springsteens Management führte. Es kamen aber ca. 250 000 Jugendliche. Der politische Auftrag, vom Jackson-Konzert an der Grenze abzulenken, war aber erfüllt.

Zwei weitere Anmerkungen sind dazu erforderlich: Katarina Witt wollten wir als mittlerweile weltgewandte Persönlichkeit gewinnen (Olympiasieg in Calgary!). Ich persönlich habe mit ihr (sie war Mitglied des Zentralrats der FDJ) darüber auf dem Flughafen Schönefeld in Beisein von Hartmut König und Jutta Müller, ihrer Trainerin, gesprochen. Sie erklärte sich bereit. Auch sie ahnte nicht, dass sie bei ihrem Auftritt ausgepiffen werden würde. Wir hatten völlig unterschätzt, wie die Jugend darüber dachte, das Kati in die weite Welt fahren konnte, sie selbst aber in der DDR eingesperrt blieb.

Und noch eins: Egon Krenz kam zu einem Konzert nach Weißensee in den Backstage-Bereich. Dort traf er sich auch mit den Künstlern zu kurzen Gesprächen. War er wirklich Konzertbesucher?

Öffentliche Rockkonzerte in der DDR waren natürlich immer auch im Blick des MfS. Jugendliche Reaktionen schienen unberechenbar. Deshalb wurden Karten nur organisiert – oft nur über die FDJ-Leitungen und nicht öffentlich – verkauft. Und natürlich waren auch reale Sicherheitsaspekte bei solchen Menschenansammlungen zu beachten. Beim Dylan-Konzert kamen deshalb allein 1 000 Mitglieder der FDJ-Ordnungsgruppen (Security) zum Einsatz, in Weißensee noch mehr. Zwischen den Konzertveranstaltern und dem MfS gab es eine ständige Abstimmung und Koordinierung. Alle Konzerte verliefen ohne besondere Zwischenfälle. Jugendliche, die gesundheitliche Probleme hatten, wurden ordnungsgemäß und schnell behandelt. Es war zu jener Zeit auch eine sehr gute logistische Leistung der Verantwortlichen der FDJ. Wir lernten schnell, solche Veranstaltungen zweckmäßig zu organisieren. Es bestand stets die reale Gefahr, dass bei Vorkommnissen aller Art während solcher Veranstaltungen (Gedränge, Gerangel, Verletzte, Panik ...) diese künftig nicht mehr genehmigt worden wären.

1989 verfassten DDR-Rockmusiker parallel zum Aufruf des Neuen Forums eine eigene Resolution, in der sie ebenfalls freie Meinungsäußerung forderten. Diese wurde auf einigen Konzerten öffentlich verlesen, was zu Konflikten mit den Veranstaltern und dem MfS führte, weshalb gar einige Konzerte ausfielen. Die FDJ erklärte sich im Oktober bereit, mit den Rockern über ihre Anliegen zu sprechen. Ich traf mich mit Tony Krahl, Tamara Danz u.a. und signalisierte Gesprächsbereitschaft. Als 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ nahm ich am 16. Oktober 1989 dann an der Versammlung der Rockmusiker im Komitee für Unterhaltungskunst in einem Weißenseer Kulturhaus teil und stellte mich offen der Diskussion, worüber im Fernsehen berichtet wurde. Noch auf der ZK-Tagung zwei Tage später, auf der Honecker abgewählt wurde, wurde ich für meine Gesprächsbereitschaft von Hanna Wolf, ehemalige Direktorin der Parteihochschule, der Kumpanei mit der Konterrevolution bezichtigt.

Udo Lindenberg

Auch hier gibt es eine lange Vorgeschichte. Lindenberg war in den Augen der Staatsicherheit der DDR der subversivste westdeutsche Rock-Künstler. Sein besonderer Makel: Er sang in Deutsch und klaren und verständlichen Worten. Bereits 1979 – ich war da 1. Sekretär der FDJ-Bezirksleitung in Karl-Marx-Stadt – kamen Mitarbeiter des MfS auf mich zu und „klärten mich über einige subversive Texte Lindenegs auf“. Mir war zu jener Zeit Lindenberg kein besonderer Begriff. Er galt in der DDR lange Zeit als eine Unperson. Sein „Sonderzug nach Pankow“ von 1983 war ein provokatives Werben um eine Auftrittsmöglichkeit in der DDR, die ihm zunächst versagt blieb. Erst im politischen Kampf gegen die Stationierung der NATO-Raketen in Westeuropa, an dem auch Lindenberg aktiv teilnahm, änderte sich das. Er passte in eine Koalition der Vernunft. Durch den Zentralrat der FDJ wurde er deshalb im Oktober 1983 zu einer Friedenskundgebung „Für den Frieden der Welt – Weg mit dem Nato-Raketenbeschluss“ in den Palast der Republik eingeladen, wo Egon Krenz als FDJ-Chef eine emotionale Rede gegen die Hochrüstung hielt. Erstmals durfte Lindenberg in der DDR singen und tat das auf seine Art – er wandte sich auch gegen die sowjetischen SS 20-Raketen und spuckte auf den Bühnenboden des Palastes. Natürlich war das kein Lindenberg-Konzert, wie im Westen immer wieder behauptet. Er sang vier Titel. Harry Belafonte war an diesem Abend der absolute Star. Die Teilnehmer dieser Friedenskundgebung waren natürlich von den FDJ-Leitungen geschickt, einen freien Verkauf gab es nicht, was natürlich Lindenberg-Fans betrübte und teilweise zum Palast der Republik eilen

ließ, wo ihnen aber der Einlass ohne Einladung verwehrt wurde und es zum Gerangel mit Sicherheitskräften kam. Es gab aber das berühmte Buttermilch-Gespräch zwischen Krenz und Lindenberg, bei dem auch über einen möglichen Konzertauftritt Lindenburgs in der DDR gesprochen wurde. Lindenberg fasste das als definitive Zusage auf. Ende 1983 übernahm ich diese angebliche Zusage als eine Art Erblast. Mittlerweile waren die Raketen stationiert, eine neue Eiszeit drohte. Honecker verurteilte das Teufelszeug in Deutschland (und meinte damit NATO-Raketen und sowjetische Raketen). Deutsch-deutsche Beziehungen wurden wieder suspekt. Die geplante Honecker-Reise in die BRD fand nach Intervention des sowjetischen Politbüros nicht statt. Ein Lindenberg-Konzert fand deshalb auch 1984 nicht statt, alle Bemühungen darum wurden eingestellt. 1985 trat Lindenberg zu den Weltjugendfestspielen in Moskau auf. Er schickte mir eine Platte mit besten Grüßen und brachte sich in Erinnerung („Bis bald! Udo“). Lindenberg schickte dann 1987 Honecker seine Lederjacke und erinnerte erneut an das Konzertversprechen. Honecker antwortete mit einem Text, der von Hartmut König entworfen wurde, und schickte ihm durch einen Mitarbeiter des Zentralrats der FDJ eine Schalmei, ein Instrument, das Honecker früher mal selbst gespielt hatte. Im gleichen Jahr kam es in Wuppertal zu einer persönlichen Begegnung zwischen Lindenberg und Honecker. Lindenberg schenkte ihm eine Gitarre mit dem Spruch „Gitarren statt Knarren.“ Die DDR und die FDJ standen jedoch weiter in der Pflicht ihrer früheren Versprechungen und aktueller deutsch-deutscher Bemühungen. Ohne Egon Krenz nochmals zu konsultieren – um ihn aus der Entscheidungsebene herauszunehmen – entschied ich 1988, die Tournee mit Lindenberg endlich in die Tat umzusetzen. Als Auftrittsorte waren die Stadthalle Karl-Marx-Stadt und die Kongresshalle in Rostock vorgesehen. Alles war technisch vorbereitet, die Bezirksleitungen der SED waren einverstanden, die Sicherheit gewährleistet. Ich traf mich mit allen in der FDJ Verantwortlichen zu einer letzten Absprache. An dieser nahm auch der 1. Stellvertreter des Ministers für Staatssicherheit, Rudi Mittig, teil. Alles schien am Ende der Zusammenkunft klar. Die Tournee sollte und konnte stattfinden. Da erhielt ich einen Anruf von Egon Krenz. Er zeigte sich empört, was wir da vorbereiten und verweigerte seine Zustimmung. Ein Mitarbeiter des Zentralrats der FDJ, Reinhard Heinemann, erhielt von mir danach den Auftrag, dem Management von Udo Lindenberg die erneute Absage offiziell mitzuteilen.

Warum Krenz stolz darauf ist, dass Lindenberg ihm später seine neuen Platten schickte, bleibt mir unverständlich.

Gab es irrlichterndes Geflunker zwischen Krenz und Aurich über Gorbatschow und dessen Politik?

Was soll das denn? Es war 1988. Zwischen Krenz und mir gab es über Gorbatschow keine Debatte. Diese war auch nicht gewünscht. Ich kannte nicht die Ambitionen der Parteiführung, gleich gar nicht die heute von Krenz behaupteten Ambitionen, ein Fan von Gorbatschow zu sein. Ich glaubte persönlich nicht an den Heilsbringer Gorbatschow. Mir ist unklar, was die westdeutschen Gäste zu dieser Zeit wahrgenommen haben wollen.

Die Sowjetunion war mit China in Spannung, die DDR wollte da nicht mehr mitmachen?

Ich durfte 1986 als einer der ersten nach China fahren. Mit dem Jugendverband gab es keinerlei Komplikationen. Wir waren uns in den Zielen ähnlich. Nur Moskau stand im Wege und betrachtete

meine Reise skeptisch. Immerhin schafften wir es, dass die Jugend Chinas 1989 bei den Weltfestspielen in Pjöngjang vertreten war.

Warum verließen DDR-Bürger die DDR?

Krenz meint, es seien vor allem wirtschaftliche Gründe gewesen. Da ist ihm wohl grundsätzlich nicht zu widersprechen. Aber „wirtschaftlich“ klingt ja eher abwertend. Es waren doch vor allem die nervenden ständigen „Versorgungslücken“, die geringe Verfügbarkeit moderner und zeitgemäßer Konsumgüter (Recorder), Bücher, Schallplatten, Sportkleidung, Jeans, natürlich auch die ewigen Wartezeiten auf PKW, Motorräder und Mopeds, das zu geringe Angebot an Reisemöglichkeiten, für die Jugend im Westen alles alltägliche Selbstverständlichkeiten.

Krenz behauptet heute, dass die Reisefrage keine politische mehr gewesen sei. Das ist mir allerdings neu. Welche Zeit meint er denn? Wahr ist, dass von Jahr zu Jahr mehr DDR-Bürger in den Westen fuhren: Rentner, Reisen in dringenden Familienangelegenheiten, Jugendtourist. Entscheidungen darüber waren stets mit Absprachen mit dem Westen verbunden. Es gab immer neue Zugeständnisse der DDR, obwohl sie an ihrer prinzipiellen Forderung nach Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft festhielt. Im Inneren der DDR führten diese Reisemöglichkeiten aber zu neuem Unmut bei denen, die nicht reisen konnten. Hinzu kam, dass ein Teil der DDR-Bürger über Westgeld verfügte, andere aber keinen Zugang dazu hatten. Im Sommer 1989 kam es zu einer bis dahin beispiellosen Fluchtwelle über Ungarn und BRD-Botschaften in Warschau und Prag. Die DDR-Führung hatte keine Ahnung davon, warum so viele sich plötzlich auf den Weg machten. Sie sah die Gründe nur in westlicher Diversion. Mitte September 1989 bat mich Egon Krenz um eine Einschätzung der FDJ über die Fluchtgründe. Unsere Analyse stellten wir noch vor dem 40. Jahrestag der FDJ fertig. Sie wurde nicht einmal auf die Tagesordnung zur Beratung gesetzt. Am 9. Oktober 1989 schickte ich unser Material direkt an Erich Honecker, der es einen Tag später als größten Angriff der FDJ in der Geschichte der DDR auf die Parteiführung bezeichnet. Behandelt wurde diese Vorlage dann im Politbüro erst Ende Oktober 1989. Wir forderten darin noch nicht einmal volle Reisefreiheit, sondern baten nur darum, 1990 100 000 Jugendliche mit Jugendtourist in die BRD reisen zu lassen. Das hätte höhere Valutamittel erfordert.

Krenz veröffentlichte Anfang November 1989 ein neues restriktives Reisegesetz, dem wir in der FDJ komplett widersprachen, was seinen Unmut erzeugte. Es konnte unserer Meinung nach doch nicht sein, erneut Hürden für freies Reisen aufzubauen. Auch es abhängig zu machen von Devisen aus dem Westen, verstand niemand, die meisten wollten ja gar zu Verwandten fahren. Die brauchten gar kein Geld. Und die Reichsbahnkosten wären wohl erwirtschaftbar gewesen, notfalls über vorübergehende Schulden. Auf die wäre es ja auch nicht mehr angekommen.

Und wer soll heute noch das Argument verstehen, dass die BRD die Staatsbürgerschaft der DDR nicht anerkannte. Den meisten Bürgern der DDR war das doch wohl egal. Da ist Krenz auf 1989 stehengeblieben. Die Zeit ging mit dem 9. November 1989 darüber hinweg.

Honecker und Gorbatschow

Krenz redet hier zu Recht Klartext über das Verhalten von Gorbatschow und die Verweigerung der Reise Honeckers in die BRD. Das war 1984. Krenz verschweigt aber, dass wir als ZK-Mitglieder davon

uninformiert blieben. Stattdessen hielt Honecker eine Rede vor den 1. Kreissekretären, die die Abgrenzung gegenüber der BRD betonte und alle deutsch-deutschen Verbindungen kritisch in Zweifel zog. Für die FDJ bedeutete das zum Beispiel, dass das Pflänzchen Deutsch-Deutscher-Jugendtourismus eingefroren wurde. Unter einem politischen Vorwand, mussten wir die mit dem Deutschen Bundesjugendring getroffenen Vereinbarungen aussetzen. Noch im August 1984 traf ich mich erstmals mit dem Chef der Jungen Union der BRD Christoph Böhr zu einem Gespräch. Diese Kontakte konnte ich danach nicht fortsetzen. Erst auf dem FDJ-Parlament 1985 durften wir uns wieder gesprächsbereit zeigen und die Sperre des Tourismus aufheben. Da hatten Honecker und Kohl sich bereits in Moskau getroffen und Gorbatschow war Generalsekretär der KPdSU geworden.

Kant-Brief 1989

Hermann Kant schickte Anfang Oktober 1989 an die Junge Welt einen bösen Brief. Der Chefredakteur Hans-Dieter Schütt traute sich nicht, ihn sofort zu veröffentlichen. Er schickte ihn mir. Auch ich war mir unsicher, obwohl ich die Aussagen teilte. Ich schickte ihn Krenz mit der Bitte um Zustimmung, ihn zu veröffentlichen. Ich habe nie eine Antwort bekommen. Nachdem Schütt und ich am 7.10. die Ereignisse rund um den Palast der Republik erlebten, entschieden wir gemeinsam am gleichen Abend, diesen Kant-Brief am Montag zu drucken, wie es auch geschah. Jetzt zitiert ihn Krenz wie selbstverständlich – eigenartig.

Biermann

Krenz behauptet, nachdem er von Konrad Wolf den Hinweis erhalten habe, dass es wohl das Gleiche wäre wie im Nazi-Reich, wenn die DDR jemand ausbürgere, begriffen zu haben, dass das ein Fehler sei. Seine Reaktion erlebte ich 1976 aber ganz anders. Ich war zu jener Zeit stellv. Abteilungsleiter im Zentralrat der FDJ. Krenz ordnete eine Zusammenkunft aller Sekretäre der Bezirksleitungen der FDJ an, die für Studenten verantwortlich waren, er selbst nahm daran teil und vergatterte diese, zum Rauswurf Biermanns zu stehen und die Petition einiger Künstler zu verurteilen. Wortgewaltig zitierte er auf dieser Zusammenkunft Lenin, um uns alle quasi auf den Rauswurf zu vereidigen: „Ein Mensch, der sich „aufrichtig“ zum Kommunismus bekannt hat, aber in Wirklichkeit anstatt einer schonungslos harten, unbeugsam entschlossenen, hingebungsvoll kühnen und heldenmütigen Politik eine schwankende und kleinstmütige Haltung einnimmt, ein solcher Mensch begeht durch seine Charakterlosigkeit, seine Schwankungen und seine Unentschlossenheit den gleichen Verrat wie ein direkter Verräter. Persönlich ist der Unterschied zwischen einem Verräter aus Schwäche und einem Verräter aus Absicht und Berechnung sehr beträchtlich; in politischer Hinsicht gibt es einen solchen Unterschied nicht, denn von der Politik hängt faktisch das Schicksal von Millionen Menschen ab, und dieses Schicksal ändert sich nicht, ob nun Millionen Arbeiter und armer Bauern von Verrätern aus Schwäche oder von Verrätern aus Eigennutz verraten werden.“

Politiker im Theater?

Angeblich habe Honecker im Gegensatz zu Pieck und Ulbricht den Theaterbesuch verweigert, um nicht in die künstlerische Freiheit einzugreifen und politische Urteile über künstlerische Aktionen zu fällen. Ist das nicht auch die Verweigerung, sich geistig mit dem Gebotenen auseinanderzusetzen? Und wie verhielt sich Krenz? Auch er ging ja kaum ins Theater!

DDR-Nationalhymne

Es ist keine Frage, dass diese Hymne von Johannes R. Becher ein politisches Programm der Zeit war. Deutschland – einig Vaterland, das war eben 1949 Programm. In dem Text hieß es: „Lass uns dir zum Guten dienen, Deutschland einig Vaterland!“ Noch in der Verfassung der DDR von 1968 gibt es die DDR als Teil der deutschen Nation. 94,3 Prozent der Wahlberechtigten hatten dem zugestimmt. Erst 1974 wurde dieser Zusammenhang auf Initiative von Honecker durch die Volkskammer getilgt. Danach wurde der Becher-Text nie mehr gesungen. Krenz berichtet nun über textliche Anpassungen von Hartmut König, die Honecker abgelehnt habe. Gleichzeitig habe Honecker Unverständnis geäußert, weshalb der Text der Nationalhymne nicht mehr gesungen werde. Wer hatte denn nun das Sagen im Lande? Warum hatte er dann die textlose Zelebrierung der DDR-Nationalhymne bei allen staatlichen Empfängen und Veranstaltungen jahrelang ertragen? Glaubte er wirklich noch an eine Einheit Deutschlands? Wurden wir nur verarscht? Krenz sagt dazu kein Wort. Es war wohl eher eine Spontanäußerung von Honecker, die man nicht ernst nehmen konnte. Denn praktisch stand alles auf Abgrenzung und nicht auf Einheit.

Eberhard Aurich

21.11.2016